

Die Runenfibel von Bad Ems, Hessen-Nassau.

1. Die archäologische Einordnung.

Beider Bearbeitung der Sammlung des verstorbenen Barons von Diergardt, jetzt in der römisch-germanischen Abteilung des Wallraf-Richartz-Museums in Köln, fand sich das bisher verschollene Bruchstück der Runenfibel von Bad Ems, Hessen-Nassau, wieder (vorläufige Inv. Nr. 561). Die Fibel ist im Jahre 1889 von R. Henning in den Deutschen Runendenkmälern ausführlich veröffentlicht¹ und seither des öfteren abgebildet worden².

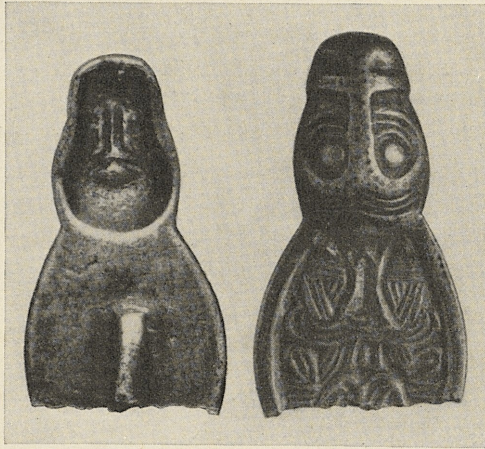


Abb. 1. Fibelbruchstück von Bad Ems. 1:1.

Das 4,8 cm lange silbervergoldete Bruchstück (Abb. 1) bildet den unteren Teil einer Bügelfibel, deren Kopfplatte halbrund oder rechteckig gewesen sein dürfte. Die ovale Fußplatte ist mit dreizeiligem degeneriertem Tierornament im Stil II verziert, in die Rahmung und in die Augenbrauen- und Nasenleiste des Tierkopffußes sind Niellodreiecke eingelassen. Die Rückseite ist glatt und trägt seitlich des kastenförmigen Nadelhalters zwei eingeritzte Runeninschriften (Abb. 2—3). Der Tierkopffuß ist auf der Rückseite vertieft, das ganze Stück ist stark abgenutzt.

Die Fibel von Bad Ems ordnet sich unschwer in eine Gruppe mittelhessischer und südwestdeutscher Bügelfibeln ein, die mit flächendeckendem Tierornament im Stil II verziert sind und in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts gehören. Besonders nahe steht ihr eine Fibel mit halbrunder Kopfplatte von Nordendorf, BA. Donauwörth (Schwaben), die ebenfalls eine Runeninschrift trägt³. Da beide Fibeln im Tierornament nur ganz geringfügig voneinander abweichen und besonders die Tierkopffüße fast übereinstimmen, könnte man an Herstellung in derselben Werkstatt denken. An weiteren Verwandten sind zu nennen: eine Fibel von Selzen, Rheinhessen, und die Runenfibel von Engers,

¹ R. Henning, Die deutschen Runendenkmäler (1889) 111–114 Taf. 3, 9. — Über die Fundumstände berichtet Henning a. a. O. 111: „Die nur zur Hälfte erhaltene Gewandnadel wurde im Jahre 1878 ‘bei Dorf Ems nach dem Fachbacher Weg beim Bau des Closischen Hauses mit verschiedenen Töpfen und Scherben zwischen großen Steinen, Broncestücken etc.’ gefunden und gehört jetzt Herrn August Vogelsberger zu Ems an der Lahn. Da sie von den Arbeitern zufällig aufgefunden wurde, ist nichts über die specielleren Fundumstände bekannt geworden, doch soll an jener Stelle ein fränkisches Gräberfeld vorhanden sein. In einer Entfernung von 500 Schritt wurden von Herrn Vogelsberger zwei Gräber mit mannigfachen, der fränkischen Zeit angehörigen Beigaben aufgedeckt, unter denen sich auch noch einige Münzen des Severus (192–211) befanden.“ — Wann das Stück in den Besitz des Barons von Diergardt übergang, ist unbekannt.

² B. Salin, Die altgermanische Tierornamentik (1904) 300 Abb. 643. — N. Åberg, Die Franken und Westgoten in der Völkerwanderungszeit (1922) 154 Abb. 236.

³ Åberg a. a. O. 154 Abb. 233.

Rheinprovinz, mit rechteckiger Kopfplatte⁴, die in der Tierversierung wiederum einer Fibel von Kirchheim, A. Heidelberg, Grab 130 völlig gleicht⁵. Die Datierung dieser Fibeln, an die sich zahlreiche weitere aus kontinentalgermanischen Gräberfeldern anschließen lassen⁶, ist durch den Befund des münzdatierten Grabes 17 von Nocera Umbra gesichert. Das langobardische Grab von Nocera Umbra enthält ein sehr ähnliches Bügelfibelpaar mit flächendeckendem Tierornament⁷ und gehört in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts⁸. Ferner steht das Tierornament der Fibelgruppe, zu der das Emser Bruchstück gehört, auf der Entwicklungsstufe der Ornamentik der langobardischen Goldblechkreuze des 7. Jahrhunderts. Als Herstellungsgebiet der in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts gehörigen Emser Runenfibel kommen am ehesten die fränkischen Gaue um den Mittelrhein in Betracht.

Frankfurt am Main.

Joachim Werner.

2. Die Runeninschrift.

Schon R. Henning¹ hat auf Grund eines Größenvergleiches zwischen der Emser und der kleinen Nordendorfer Runenfibel festgestellt, daß die Inschrift auf dem erhaltenen Teil der Emser Fibel den im wesentlichen vollständigen Text der ursprünglichen Ritzung darstellt. Die Runen sind im allgemeinen gut erhalten, so daß über ihre Lesung kaum ein Zweifel bestehen kann. Bereits S. Bugge² hat den allein möglichen Text festgestellt.

Die Runen sind in zwei Reihen, die eine rechts, die andere links vom Nadelhalter, angebracht, und zwar rechtsläufig und so, daß sie mit den Köpfen nach innen gewendet sind. Welche Reihe zuerst zu lesen ist, läßt sich nicht ohne weiteres entscheiden. Ich beginne mit der Reihe, die an der breiten, abgebrochenen Seite des Bruchstückes anfängt.

I: *madali*  (Abb. 2)

II: *ubada*  (Abb. 3)

Zur Lesung ist auf Grund einer Untersuchung des Originals zu bemerken: I, 1: der linke Stab der *m*-Rune liegt bereits jenseits des Bruchs. — I, 5: *l*. Der Stab ist etwas niedriger als bei der vorangehenden *a*-Rune und bedeutend niedriger als die folgende *i*-Rune. Der Beistrich kreuzt den Stab ein Stückchen unterhalb der Spitze, reicht also ein wenig auf die linke Seite des Stabes hinüber. Für eine *n*-Rune † wäre diese Kreuzung viel zu geringfügig und ungleichmäßig. Eine ganz entsprechende Form der *l*-Rune findet sich zweimal in der Fels-

⁴ Åberg a. a. O. 154 Abb. 234 und 155 Abb. 237.

⁵ E. Wahle, Die Vor- und Frühgeschichte des unteren Neckarlandes (1925) Taf. 8.

⁶ Z. B. die Gruppe Germania 17, 1933 Taf. 26.

⁷ Germania 17, 1933, 279 Abb. 1.

⁸ J. Werner, Münzdat. austras. Grabf. (1935) 75f. und Germania 17, 1933, 278f.

¹ Die deutschen Runendenkmäler (1889) 111.

² Norges Indskr. med de ældre Runer I (1891–1924) 142.

ritzung von Ingelstad in Ostgötland³, dort in der Reihe der schwedisch-norwegischen Runen. Die etwas ungewöhnliche Form kann bei der Emser Inschrift freilich einfach auf technischer Unvollkommenheit beruhen. — I, 6: *i*. Etwas schwächer geritzt, doch vollkommen deutlich. Die Rune reicht höher hinauf als die vorangehende, ist dafür nach unten zu, infolge der Hebung des Fibelrandes, ein wenig kürzer. — Hinter I, 6 ist ein Kreuzchen zu erkennen, ziemlich tief sitzend, oben und unten sehr stumpfwinklig. Das von links oben nach rechts unten verlaufende Stäbchen ist am Schnittpunkt unterbrochen. Das Zeichen scheint absichtlich geritzt zu sein und soll vielleicht als Worttrenner dienen. — II, 2: *b*. Die beiden Buckel, scharf eckig, berühren einander nicht, wie das bei den *b*-Runen

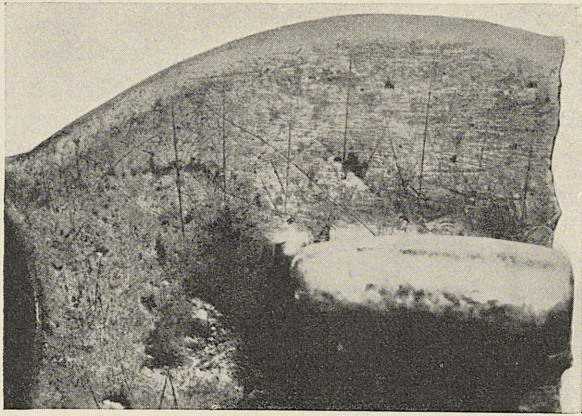


Abb. 2. Runenfibel von Bad Ems. Inschrift I. 3:1.



Abb. 3. Runenfibel von Bad Ems. Inschrift II. 3:1.

auf hochdeutschem Gebiet üblich ist, nämlich auf den Fibeln von Freilaubersheim, Nordendorf A und B, Engers, auf der Schnalle von Weimar und auf dem Büchsen von Schretzheim. Das *b* im Futhark der vielleicht burgundischen Fibel von Charnay hat dagegen die im Norden übliche geschlossene Form, und die eine der vermutlich langobardischen Fibeln von Pallersdorf (Bezenye) zeigt überhaupt nur den unteren Buckel⁴. — Ein kleiner, etwas gebogener Strich hinter der letzten Rune *a* der zweiten Zeile scheint nicht geritzt, sondern eine zufällige Schramme zu sein.

Schwieriger als die Lesung ist die Deutung der Emser Inschrift.

Eine ähnliche Anordnung des Textes in zwei Zeilen, rechts und links vom Nadelhalter, findet sich auf den beiden vermutlich langobardischen Fibeln von Pallersdorf. Bei beiden stellt eine jede Reihe ein Wort oder eine Wortgruppe

³ Brate, Östergötl. Runinskr. (1911) Taf. 14, 4.

⁴ Die genannten Runeninschriften sind größtenteils von R. Henning in Die deutschen Runendenkmäler (1889) behandelt. Vgl. auch H. Arntz, Runenkunde (1935) passim.

dar: Paltersdorf A: *godahid* | *unja* 'Godahild (wünscht) Zufriedenheit'. Paltersdorf B: *(i)k arsiboda* | *segun* 'Ich (?) Arsiboda (wünsche) Segen'.

Es ist sehr naheliegend, auch in jeder der beiden Reihen der Emser Fibel ein abgeschlossenes Wort oder eine Wortgruppe zu vermuten. Aus diesem Grunde ist die von Th. v. Grienberger⁵ vorgeschlagene Worttrennung *madali|ubada* 'der Madal (Dat. Sing. Fem.) Trost' höchst unwahrscheinlich. Dagegen spricht auch das Kreuzchen hinter *madali*, falls dies wirklich, wie ich oben vermutete, ein Worttrenner ist. Wir müssen vielmehr die Inschrift in die Worte *madali ubada* zerlegen.

Das erste Wort *madali* ist bereits von S. Bugge a. a. O. als Mannesname erkannt worden. Bei Förstemann⁶ findet man die nur durch das Suffix verschiedene Namenform *Madalo*, und ebd. 1082 die umgekehrt im Suffix gleiche, aber im Stamm abweichende Form *Mahali*. Zugrunde liegt in beiden Fällen der altgerm. Stamm **mapla-* 'redenswerte Sache'. Dieser Stamm **mapla-* scheint sich im Althochdeutschen in zwei Richtungen entwickelt zu haben: Einmal wurde **mapla-* zunächst — wie im Nordgermanischen — zu **mahla-* und weiter mit Entwicklung eines Sproßvokals zu *mahala-*; andererseits konnte der Sproßvokal schon zu einer Zeit eintreten, als noch **mapla-* gesprochen wurde, so daß also zunächst **mapala-* und weiter *maðala-* entstand. Die *d*-Rune der Emser Inschrift dürfte hier, wie schon v. Grienberger feststellte, den Lautwert *ð* haben.

Um das zweite Wort *ubada* zu verstehen, muß man an eine bekannte Regel der runischen Rechtschreibung denken: Ein Nasal vor homorganem Konsonanten kann in der Schreibung ausgelassen werden. Als Beispiele innerhalb der deutschen Runeninschriften seien genannt *alagu(n)þ* auf dem Büchchen von Schretzheim⁷ und — weniger sicher — *amulu(n)k* auf der Scheibenfibel von Balingen⁸. Geschrieben wird der Nasal dagegen in *awimund* auf der Schnalle von Weimar.

Ich gebe also die Möglichkeit zu erwägen, den Komplex *ubada* als *umbada* aufzufassen. Ein solches *umbada* zerlegt sich leicht in *um-bada*, das seinerseits durch Haplologie aus **umbi-bada* entstanden sein wird. v. Grienberger, der, wie oben erwähnt, ein einfaches Wort *bada* annahm, verglich damit das zweimal im Heliand bezeugte starke Femininum *gi-bada*, das so viel wie 'Beruhigung, Trost' bedeuten muß:

Hel. 3161: *Thō eft them mannum uard gibade an iro breostun.* —

Hel. 5828: *Lungra fengun gibada an iro brioston.*

In beiden Fällen handelt es sich darum, daß die Menschen, die durch das Erscheinen Gottes bzw. des Engels, zunächst entsetzt sind, durch die freundliche Ansprache beruhigt oder getröstet werden.

Wie altsächs. *gi-bada*, so ist nun auch *um-bada* möglicherweise ein Kompositum zu eben diesem *bada* und wäre etwa mit 'Umtröstung' zu übersetzen. In der Bedeutung dieses vorausgestellten *um(bi)-* am nächsten kommen einige altnordische Komposita wie *umhyggja* 'Umsorgung', *umsýslumadr* 'einer, der

⁵ Zeitschr. f. deutsche Phil. 43, 1911, 289 ff.

⁶ Altdeutsches Namenbuch I² (1900) 1112.

⁷ J. Werner, Münzdat. austras. Grabf. (1935) 88.

⁸ W. Veack, Die Alamannen in Württemberg (1931) 41 Taf. H, 6.

herumwirkt' und *umbót* 'Besserung an etwas'. Doch vergleiche man auch etwa ahd. *umbireda* 'umständliche Rede', *umbisaga* 'umständliche Erzählung'.

Was die Etymologie von *bada* anlangt, so bin ich geneigt, Wurzelverwandtschaft mit nhd. *Bad* und weiter mit nhd. *bähen* anzunehmen. Die Grundbedeutung von *Bad* (germ. **baba-*, idg. **bhə-to-*) wäre ungefähr 'Erwärmung, Belebung'. Ähnlich würde ahd. altsächs. *bada* (germ. **ba-dō*, idg. **bhə-tā*) ungefähr so viel wie 'Belebung, Beruhigung, Tröstung' bedeuten.

Für die Zeitbestimmung der Emser Inschrift wäre allenfalls die Schreibung *madali* zu verwenden. Wir sahen, daß der durch die *d*-Rune ausgedrückte Laut *ḍ* aus älterem *þ* entstanden sein dürfte. Vergleicht man nun die Schreibungen *dapena* auf der Bügelfibel von Freilaubersheim und *dapa* auf der Scheibefibel von Soest⁹, wo also der intervokalische stimmlose Reibelaut auch in der Schreibung noch bewahrt erscheint, so ist man geneigt, der Emser Inschrift niedrigeres Alter zuzumessen als den Inschriften von Freilaubersheim und Soest. Bedenkt man freilich, daß dieselben Laute auch in ein und demselben Sprachgebiet sich nicht gleichen Schritten und gleichmäßig entwickeln, so wird man mit der Auswertung der genannten Schreibunterschiede sehr vorsichtig sein.

Die Inschrift der Spange von Ems würde also besagen: 'Madali (wünscht der Besitzerin der Spange) Umtröstung'. Nicht nur in der Anordnung der Inschrift, sondern auch inhaltlich steht also die Emser Inschrift den oben angeführten Inschriften auf den beiden Paltersdorfer Fibeln überaus nahe.

Königsberg Pr.

Wolfgang Krause.

Das alamannische Reihengräberfeld bei Schretzheim, BA. Dillingen in Bayerisch-Schwaben.

Die Erforschung dieses bis jetzt größten unter den vollständig untersuchten alamannischen Friedhöfen aus der Merowingerzeit wurde am 30. 9. 1934 zu Ende geführt. Seine Fläche beträgt ungefähr $140 \times 100 \text{ m} = 14\,000 \text{ qm}$ (etwa 4 Tagwerk), die Gesamtzahl der untersuchten Gräber 630. Dabei ist zu berücksichtigen, daß unter dem 'Sträßle', einem den nördlichen Teil des Gräberfeldes durchziehenden Feldweg, noch Gräber liegen, und daß vor Beginn der Grabung sicher eine Anzahl Gräber zerstört worden ist, bevor der Dillinger Historische Verein von den Grabfunden Kenntnis erhielt. Wir dürfen demnach wohl etwa 660 Gräber annehmen.

Im Nachstehenden soll lediglich ein vorläufiger Überblick über den Gang dieses großen Ausgrabungsunternehmens gegeben werden, zu dem anfangs die Bayrische Akademie der Wissenschaften bzw. das Generalkonservatorium der Kunstdenkmale und Altertümer Bayerns (jetzt Landesamt für Denkmalpflege), später aber hauptsächlich die Römisch-Germanische Kommission des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches die Geldmittel gewährten.

Im September 1890 wurde der Südhang der Flur, die das Gräberfeld birgt, abgegraben, um für einen Bau der nahen Bindfadenfabrik Schretzheim Auffüllungsmaterial zu gewinnen. Dabei stieß man auf Gräber. Es war ein

⁹ W. Krause, Beiträge zur Runenforschung 1, Schr. d. Königsb. Gel. Ges. Geisteswiss. Kl. 9, 2, 1932, 77 ff. — A. Stieren, Germania 14, 1930, 171 Abb. 3.